

## Medizin

### „Jüngere randalieren in der Notaufnahme“

Der Pflegewissenschaftler **German Quernheim**, 53, fordert mehr Transparenz für Patienten in Krankenhäusern und Arztpraxen und hat dazu den Ratgeber „Warten, aber richtig!“ geschrieben.

**SPIEGEL:** Wer zum Arzt geht, muss Zeit mitbringen. Ist das wirklich nicht zu vermeiden?  
**Quernheim:** Leider nein. Aber Praxen und Kliniken könnten die Wartezeiten wenigstens erträglicher machen. Das Schlimmste für die Patienten ist die Ungewissheit. Wenn die Sprechstundenhilfe zum Beispiel gleich bei der Ankunft sagt, dass sich – wie derzeit in der Grippezeit – ein lange vereinbarter Termin verschieben wird, ist das bes-

ser, als wenn sie den Patienten mit dem vagen Hinweis, es dauere noch einen Moment, einfach so ins Wartezimmer schickt. Richtig dramatisch ist es aber im Krankenhaus.

**SPIEGEL:** Warum das?

**Quernheim:** Ich habe mit vielen Patienten gesprochen, die vor einer Operation nüchtern bleiben sollten, dann aber wegen zu vieler Notfälle gar nicht mehr drankamen. Eine 80-jährige Dame etwa, die ein neues Hüftgelenk bekommen sollte, war ab Dienstag nüchtern. Operiert wurde sie erst am Freitag. An den Tagen dazwischen bekam sie

immer erst abends ein Käsebrot und ein Glas Tee – als klar war, dass sie nun doch nicht mehr drankommt. Das Problem ist, dass die Pflegekräfte auf der Station meist die aktuelle Situation im OP nicht kennen.



Quernheim

Für alte Menschen kann das gesundheitsgefährdende Folgen haben. Und Jüngere randalieren auch schon mal in der Notaufnahme.

**SPIEGEL:** Weil sie nichts zu essen kriegen?

**Quernheim:** Nein, weil sie beispielsweise mit einer Schnittwunde kommen und dann viele Stunden zuschauen, wie andere Patienten vor ihnen behandelt werden. Das kann natürlich stets medizinische Gründe haben, aber die müssen kommuniziert werden. Warum hängt nicht in jeder Notaufnahme ein Monitor, auf dem man sehen kann, wie viele Patienten mit welcher Dringlichkeit noch warten?

**SPIEGEL:** Gibt es dafür Vorbilder?

**Quernheim:** Ja, manche Krankenhäuser sind auf gutem Weg. Mitte April werden wir verschiedene Konzepte bei einem Expertengespräch der Stiftung Pflege e.V. an der Universität Witten/Herdecke diskutieren. jko

## Modernes Leben

### Hol Wasser, „Husky“!

Wie reagieren Menschen, die noch nie einen Roboter gesehen haben, wenn ihnen Maschinenwesen die tägliche Arbeit erleichtern sollen? Amol Deshmukh von der University of Glasgow wollte das herausfinden. Er stellte den Einwohnern im südindischen Dorf Ayyampathy einen Roboter – Modell „Husky“ mit Rädern und Kulleraugen – zum Wasserholen zur Verfügung. Normalerweise tragen die Dorfbewohner, meist die Frauen, das Trinkwasser vom zentralen Wassertank zu ihren Häusern. Im Rahmen der Studie, die Deshmukh beim Workshop „Social Robots in the Wild“ in Chicago präsentierte, packten die Wasserträger ihre Behälter auf den Roboter, der dann mit menschlicher Stimme fragte, wohin er die Ladung transportieren sollte. Später befragten Deshmukh und sein Team die Menschen nach ihren Erfahrungen. Er-

staunliches Ergebnis: Alle Teilnehmer betrachteten den Roboter als echtes Lebewesen, obwohl sie erkannten, dass er ferngesteuert wurde. 91 Prozent fanden ihn nützlich, aber fast ebenso viele (82 Prozent) trauten sich nicht zu, ihn selbst zu bedienen. Und für die meisten war „Husky“, obwohl mit einer Männerstimme ausgestattet, eindeutig weiblich. Für Deshmukh zeigt das, wie sehr

das Wasserholen kulturell als Frauenarbeit gilt. „In ländlichen Gebieten könnten Roboter eine große Hilfe sein“, sagt er, „doch wie die Menschen dort solche Maschinen erleben, ist zuvor noch nie erforscht worden.“ Untersuchungen zur Mensch-Roboter-Interaktion, so der Forscher, fanden meist in Städten statt, wo die Probanden an technische Hilfsmittel aller Art gewöhnt seien. jko



Roboterfahrzeug „Husky“ im Einsatz

## Fußnote

### 25 Prozent

der Teilnehmer einer im „Journal of Epidemiology and Community Health“ veröffentlichten Studie gaben an, schon einmal in ihrem Leben von einem Hund gebissen worden zu sein. Von den Betroffenen ließ sich nur jeder Dritte medizinisch behandeln. Weil die üblichen Biss-Statistiken auf den Daten der Krankenhäuser beruhen, folgern die Forscher von der University of Liverpool, werden deutlich mehr Menschen von Hunden gebissen als bisher vermutet.